

Zeitschrift: Die gewerbliche Fortbildungsschule : Blätter zur Förderung der Interessen derselben in der Schweiz

Band: 7 (1891)

Heft: 1

Buchbesprechung: Zur Geschichte des Zeichenunterrichts

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

angängig, wenigstens der Versuch gemacht, dem fachlichen Zeichnen eine künstlerische Seite abzugewinnen.“.....

„Das eigentliche Fachzeichnen leidet in der Schweiz, wie bei uns, noch immer an jener Unklarheit in der Wahl des Stoffes, sowie an einer gewissen Richtungslosigkeit, die vielfach noch durch die allerdings oft nicht zu umgehende Rücksicht auf örtliche und persönliche Wünsche und Ansichten und auf besondere Fälle gesteigert wird; das fördert denn auch das so oft rügend betonte Ueberschreiten der Lehrplangrenzen, das sogenannte „Zuviel“...

„Am hervorragendsten im Gebiete des beruflichen Zeichnens war das Fach der Metallarbeiter vertreten. Die Schulen der Industriekantone hatten hier in der Tat fast ausnahmslos ganz Vorzügliches geleistet. Mit wenig Ausnahmen einfache Werkzeichnungen, bewiesen diese Arbeiten ein sehr gründliches Verständnis für den Zweck; darum waren Axenlage, Masse und Massstab, konventioneller Vortrag, selbst Schrift und Papier in sorgfältigen Betracht gezogen. Den meisten maschinellen Werkzeichnungen lagen in Heften aufgelegte Skizzirübungen zu Grunde. Man sah auf den ersten Blick, dass das Fachzeichnen für Metallarbeiter in den Händen tüchtiger „Geschäftspraktiker“ lag. Auch das Baufachzeichnen, zuweilen in einer Art Bauformenlehre gipfelnd, hatte sich einer guten Vorführung zu erfreuen, ebenso das kunstgewerbliche Zeichnen... In sehr vielen Schulen war dem konstruktiven Modelliren, als Ergänzungsglied des beruflichen Zeichnens, ein hervorragender Platz angewiesen....“

Mit diesen kurzen Auszügen aus dem ausführlichen, interessanten Berichte des Hrn. Dr. Cathiau müssen wir uns begnügen. Es wird ferner darin noch der Schlusskonferenz in der Aula mit ehrenden Worten gedacht. Die Berichte der Fachexperten „bezeugten ein liebevolles und gründliches Eingehen in den betreffenden Gegenstand und überraschten durch die Fülle von wertvollen Winken, sowie durch die ruhige, würdevolle Sicherheit und durch die überzeugende Knappheit der Darstellung.“ Hrn. Prof. Bendel in Schaffhausen, dem Präsidenten der Ausstellungskommission wird ein wohlverdienter Kranz gewunden.

Zur Geschichte des Zeichenunterrichts.

Vor uns liegt: *Pupikofer, O. Geschichte des Freihandzeichenunterrichts in der Schweiz:*

1. Teil. Der Freihandzeichenunterricht bis zu Ende des 18. Jhd. St. Gallen, Huber 1890. II. 47 Seiten. Mit Portrait von J. J. Rousseau. Preis fr. 1.60.

Gerne hätten wir noch das auf die zweite Hälfte 1890 angekündigte zweite Heft abgewartet, um die Seite 25 angekündigte Besprechung der Genfer Zeichenschule und der Zürcher sonntäglichen Zeichenschule für junge Handwerker, die eben-

alls noch aus dem 18. Jahrhundert stammen, mit dem im ersten Heft dargebotenen vereinigt vor uns zu haben, ehe wir zum Rezensiren gingen. Aber das Jahr neigt dem Ende zu und gar zu lang wollten wir auch nicht säumen.

Das Erscheinen dieser Geschichte des Zeichenunterrichts hat uns grosse Freude gemacht. Soll einmal eine tüchtige, wissenschaftliche schweizerische Schulgeschichte erstehen, so sind derartige fachmännische Monographien die beste, in gewissem Sinne unentbehrliche Vorarbeit. Wir können uns wohl denken, mit welchen Schwierigkeiten solche Monographien zu kämpfen haben, besonders wenn sie sich die Aufgabe setzen, nicht blos einzelne Landesgebiete mit einheitlicher Kulturentwicklung, sondern ein aus so heterogenen Bestandteilen zusammengesetztes Land wie die Gesamtschweiz zum Gegenstand ihrer geschichtlichen Forschung zu machen. Um so mehr verdienen diejenigen, die es wagen, unsern Dank.

Unser — beiläufig gesagt, in technischer Ausstattung ungewöhnlich schön gehaltenes — Heft zeigt folgende Gliederung: I. Der Freihandzeichenunterricht bis zu Ende des 17. Jahrhunderts. (1. der Zeichenunterricht in den Klosterschulen. 2. Erziehungsbestrebungen ausserhalb der Klostermauern). II. Der Freihandzeichenunterricht im 18. Jahrhundert: 1. Unterrichtswesen zu Anfang des 18. Jahrhunderts. 2. Jean-Jacques Rousseau. 3. Das Philanthropinum zu Marschlins. 4. Der Zeichenunterricht in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mussten der Natur der Sache nach die einleitenden Abschnitte mehr nur ein aus historisch-pädagogischen Kompendien für den Spezialzweck des Buches entnommener Auszug sein, so beginnt nunmehr mit der Schilderung a) der Kunstschule in Zürich, b) der Kunstschule in Bern, c) der Zeichenschule in Basel, d) des Zeichenunterrichtes in St. Gallen, die selbständige Leistung des Verfassers.

Für einen Schriftsteller, der, wie dies bei dem Verfasser offenbar der Fall ist, auf dem Einzelgebiet, das er historisch behandeln will, emporgewachsen ist, wird die Anknüpfung der Darstellung dieses Einzel-Gebietes an die allgemeine Kulturentwicklung stets ihre eigentümlichen Schwierigkeiten haben, während umgekehrt der vom Studium der allgemeinen Kulturentwicklung herkommende es schwer hat, ohne vorgefasste Ideen das Detail des Spezialgebietes in fachmännischer Weise zu erfassen und zur Darstellung zu bringen. Man muss sich da gegenseitig die Hand bieten, und so geschieht es keineswegs, um zu tadeln, sondern aus Interesse an der Sache und an dem Buche, wenn ich einige Bemerkungen bezüglich der allgemeinen Abschnitte dieses ersten Heftes hier anschliesse.

Fürs erste scheint mir da und dort zu wenig Gewicht darauf gelegt worden zu sein, dass von dem, was der Verfasser bieten will, sich auch im Kopfe des Lesers ein klares, unmissverstandenes Bild gestalte. Im Abschnitt „Klosterleben“ ist ausschliesslich ein Bild der technischen Betätigung in der Blütezeit des Klosters St. Gallen gegeben; aber wer es nicht sonst wüsste, erfährt durchaus nicht, ob diese Schilderung auf das Jahrhundert nach der Völker-

wanderung oder auf das 16. Jahrhundert passt. Ausser einer Einzelnotiz im Anfange, wo von der „enormen Bautätigkeit des Mittelalters“ geredet ist, bildet die einzige chronologische Handhabe für den Leser der Titel des Gesamtabschnittes: der Freihandzeichenunterricht bis zu Ende des 17. Jahrhunderts! In die gleiche Kategorie gehört, dass bei Zitaten, wie Seite 8 (Schluss), nicht allgemein „dem Dichter geglaubt“ werden muss, sondern dass wir auch wissen sollten, ob es ein Dichter ist, der diese *früheren* Zustände aus eigener Erfahrung kannte, oder ob er der Gegenwart angehört und nur wegen der Ähnlichkeit der Situation für die frühere Zeit zitiert wird; es hätte selbst nichts geschadet, wenn der Name des Dichters preisgegeben worden wäre, wie überhaupt bei solchen allgemeinen Abschnitten eine Quellenangabe beigefügt werden dürfte, schon um denjenigen, die sich in das Studium noch weiter vertiefen wollen, Handreichung zu bieten.

Wichtiger noch aber erscheint nun die Frage: Entspricht die Darstellung der Weckung des Interesses für das Zeichnen, die zur Einführung des Zeichenunterrichtes führte, der Wirklichkeit? Wie das Inhaltsverzeichnis zeigt, stellt Pupikofer in das Zentrum dieser Entwicklung Rousseau, nachher hebt er die Bedeutung Basedows für die Verbreitung und Ausführung von Rousseaus Ideen hervor und daran wird nun sofort die Entstehung der Kunstschulen in Zürich, Bern u. s. w. angeschlossen.

Ganz richtig bemerkt Pupikofer, Rousseau sei es nicht um einen Stufengang für den Zeichenunterricht, sondern darum zu tun gewesen, dass der Knabe durch das Zeichnen sehen, recht und genau sehen lerne. Aber was Rousseau hier mit seinem Zögling treibt, ist überhaupt gar kein *Unterricht*, sondern nur eine dem Erzieher empfohlene systematische, aber *durchaus gelegentlich betriebene* Übung der Sinne; es handelt sich lediglich um eine Kultivirung des kindlichen Nachahmungstriebes; „ich werde mich wohl hüten, Emil einen Zeichenlehrer zu geben... ich verlange, dass er keinen andern Lehrer habe als die Natur“, sagt Rousseau¹⁾. Gewiss hat Rousseau mit seiner Darlegung dadurch auch der Methodik des schulmässigen Zeichnens den richtigen Fingerzeig gegeben; aber begründet hat er diese nicht. Siebzig Jahre vor Rousseau aber hat ein anderer, den Pupikofer gar nicht nennt, sehr bestimmt sich für den Nutzen des Zeichnens bei jungen Männern ausgesprochen, Locke (1632—1704), der in seinen „Gedanken über Erziehung“ — Locke hat dabei die Erziehung eines englischen Gentleman im Auge — folgenden Rat gibt:

„Wenn er (der junge Mann) gut und schnell schreiben kann, denke ich, es möchte angebracht sein, nicht allein die Übung seiner Hand im Schreiben fortzusetzen, sondern auch den Gebrauch derselben weiter zu vervollkommen im *Zeichnen*, ein für einen Edelmann bei verschiedenen Veranlassungen,

¹⁾ „Emile“ Buch II. §§ 253 ff. in der Übersetzung von Vogt und Sallwürk (Langensalza 1876).

²⁾ Lockes „Gedanken über Erziehung“, übersetzt von Sallwürk (Langensalza 1888). § 161, Seite 165.

besonders aber beim Reisen sehr nützliches Ding, da es gerade oft dazu hilft, in ein paar gut zusammengestellten Linien das darzutun, was ein ganzer Bogen Papier im Schreiben nicht im Stande wäre zu vergegenwärtigen oder verständlich zu machen. Wie viele Bauwerke kann ein Mann sehen, wie viele Maschinen und Trachten beobachten, wovon durch eine kleine Geschicklichkeit im Zeichnen leicht eine Vorstellung festgehalten oder mitgeteilt werden könnte, während, wenn diese nur durch Worte wiedergegeben wird, die Gefahr nahe liegt, dass jene Vorstellung auch bei den genauesten Schilderungen verloren gehe oder im besten Fall nur mangelhaft festgehalten werde. Ich meine nicht, mein Sohn solle ein *vollendeter Maler* werden; um das zu irgend einem erträglichen Grade zu sein, ist mehr Zeit erforderlich, als ein junger Edelmann von seinen andern wichtigeren Studien erübrigen kann. Aber soviel Verständnis der Perspektive und Geschicklichkeit im Zeichnen, dass er fähig ist, jedes Ding, das er sieht, Gesichter ausgenommen, leidlich auf dem Papier wiederzugeben, kann in kurzer Zeit erlangt werden, besonders wenn er Anlage dazu hat!“ Man sieht leicht: Locke ist hier, wie in so vielen andern Dingen die Gedankenquelle für das, was Rousseau dann in glänzend phantasievoller Weise ausführt; in diesem Fall hat Rousseau das, was Locke rät, zu einer *allgemeinen* schon von früher Jugend an zu betreibenden Übung des Auges vertieft, während Locke den Rat so giebt, dass derselbe sich auf eigentliches *Lernen des Zeichnens* bezieht und dadurch viel unmittelbarer als Begründung des Sinnes für die Wünschbarkeit *des Zeichenunterrichtes* sich darstellt.

Wir sahen vorhin, dass Locke die Erziehung eines englischen Gentleman bei seinen Gedanken über Erziehung ins Auge fasst. Rousseau nimmt auf die Erfordernisse der Berufsbildung des Menschen gar keinen Bezug. Ferner hat die (beiläufig gesagt auf Comenius ebenso sehr als auf Rousseau sich stützende) Pädagogik Basedows sich in der Hauptsache der Erziehung der höhern Stände zugewendet. Dem gegenüber weisen nun die Entstehungsgeschichten der schweizerischen Anstalten mit Zeichenunterricht die merkwürdige Eigentümlichkeit auf, dass der Zeichenunterricht in erster Linie für die handarbeitenden Volkssklassen als wünschbar erfunden wird, ja, dass er an den meisten Orten zunächst eine Waisenhauspflanze ist: so zeigt er sich am Waisenhaus Bern (p. 26. 32.), am Waisenhaus Schaffhausen (p. 27); auch in Basel ist ursprünglich Beschränkung auf das Waisenhaus beabsichtigt (p. 36.) Da liegt doch die Wahrscheinlichkeit auf der Hand, dass dieser Zeichenunterricht weder Locke, noch Rousseau, noch Basedow die unmittelbare Anregung verdankt.

Noch fehlt manches um eine genaue und unwiderlegliche Beweisführung zu ermöglichen; aber ich glaube doch nicht irrig zu gehn, wenn ich jene ersten Bestrebungen für den Zeichenunterricht in der Schweiz aus den pietistischen, resp. dem Pietismus parallel gehenden deutschen Unterrichtsreformen herleite.

Zwar Franke (1663—1727) hat einen eigentlichen Zeichenunterricht nur in der höhern Lehranstalt, dem Pädagogium, durchgeführt und die Begründung

dieselben scheint auf Locke zurückzuweisen: „hier lernen die Scholaren anfangs etwas auf dem Papier zeichnen, auch nach und nach tuschen und mit Farben ausmalen, so viel nämlich im gemeinen Leben, auf Reisen und bei andern der gleichen Umständen einem Studirenden, der vom Malen nicht Profession machet, nötig ist.¹⁾“ Immerhin bildete das Pädagogium doch einen Teil der Frankeschen Stiftungen, und wenn im Seminar zu Marschlins 1773 ein Zeichenlehrer angestellt wird, so kann hier nicht das Vorbild Basedows am Philanthropinum in Dessau massgebend gewesen sein, da das letztere erst 1774 gegründet worden ist. Vielmehr haben wir, abgesehen davon, dass wohl Plantas Tod (1772) auch hier eine Lücke zurückliess, die Tatsache, dass Plantas Mitarbeiter und Nachfolger, Nesemann, vor seiner Übersiedelung in die Schweiz Lehrer an den Frankeschen Stiftungen in Halle gewesen war, als wahrscheinlichste Erklärung in Betracht zu ziehen.

Wie Marschlins in dieser Beziehung weniger auf Basedow als auf die Frankeschen Stiftungen zurück weist, so mit noch viel grösserer Sicherheit die Einführung der Kunstschenken und mit denselben des Zeichenunterrichtes in öffentlichen Anstalten auf die von Joh. Julius Hecker 1739 begründete und von Silberschlag 1769 reorganisierte Realschule in Berlin.²⁾ Auch diese Anstalt steht in geistigem Zusammenhang mit den Frankeschen Anstalten: Hecker war an denselben zuerst Schüler, dann seit 1729 Lehrer gewesen, wenn auch im Zentrum seines eigenen Wirkens mehr die Ideen Semlers als Frankes stehn.

Schon die Heckersche in eine deutsche, lateinische und Realschule dreigeteilte Schule besass in der letzt genannten Abteilung das Zeichnen als gesondertes Fach; dasselbe war auf Nachmittage verlegt. Heckers Nachfolger, Joh. Esajas Silberschlag, änderte dann die Namen der Abteilungen; die lateinische Schule ward zum Pädagogium, die Realschule zur Kunstschenke, die deutsche hiess von nun auch die Handwerkerschule. Der Plan der Kunstschenke verlegt auf nachmittags 2—3 Uhr: „Die Reissklassen, nach Anleitung der Zivil- und Militär-Architektur, und für diejenigen, die diese Lektion nicht besuchen können, die Kalligraphie und Orthographie;“ auf 3—4 Uhr: „Die Zeichenkunst aus freier Hand, wobei auch der Anfang mit der Malerei gemacht wird, damit die Scholaren auch die Farben gehörig anlegen und schattiren lernen.“

Man sieht daraus, wie irrig es ist, wenn z. B. selber die zweite Auflage der Geschichte der Methodik von Kehr, in der von Dr. Rein bearbeiteten Geschichte des Zeichenunterrichts (Bd. IV S. 158 ff.) die Philanthropinisten die ersten sein lässt, welche den Zeichenunterricht als Schulfach einführten.

Aber weiterhin wird uns nun auch das klar, dass, wenn plötzlich in der Schweiz ein Eifer zu Begründung höherer Lehranstalten realistischer Richtung

¹⁾ Verbesserte Methode des Pädagogiums 1721 in Kramer, A. H. Frankes pädagogische Schriften, Langensalza 1876, p. 426. Der Lehrgang wird an dieser Stelle noch weiter ausgeführt.

²⁾ Vgl. den Artikel „Hecker“ Bd. III. des Päd. Encycl. v. Schmid, p. 373; „Realschulen“ ib. VI, 673 ff., ferner Schultz, die königl. Realschule zu Berlin in „Rheinische Blätter“, hgg. v. Diesterweg, Band XXV. Heft 2. 3. XXVI Heft 2 (1842).

unter dem Namen „Kunstschule“ zur Verwirklichung kommt (Zürich 1773, Bern 1779) dieser Name schwerlich ohne Zusammenhang mit der 1769 zur *Kunstschule* gestempelten realistischen Abteilung der Berliner Anstalt sich dargeboten hat. Ist aber Berlin für den Namen vorbildlich gewesen, so ohne Zweifel auch für Zweck und Grundgedanken; es lässt sich auch ohne grosse Schwierigkeiten herausfinden, auf welchem Wege die Berliner Kunstschule für die Schweiz bekannt ward und als nachahmenswert empfohlen wurde: in Berlin lebte Professor Sulzer, Bodmers eifriger Korrespondent, und Bodmers Freund n Zürich war Breitinger, der den Hauptanteil an der Zürcher Schulreorganisation gehabt hat.

Noch eine andere Einrichtung traf Silberschlag, von welcher vielleicht auch die schweizerischen Bestrebungen für Handwerkerbildung beeinflusst worden sind; ich lege, was Schulz darüber sagt, hier im Wortlaut vor, damit es möglich wird, Vergleichungen anzustellen. „Silberschlag gebührt auch das Verdienst, durch seine Bemühungen der Begründer einer sog. Pepinière zur ausschliesslichen Betreibung geometrischer, ökonomischer und Bergwerkswissenschaften, welche mit der Realschule in inniger Verbindung stand, geworden zu sein, deren Zöglinge indes nicht nur in den genannten Disziplinen theoretisch und praktisch unterrichtet wurden, sondern auch die Erlaubnis hatten, an dem Sprachunterrichte, wie an andern Unterrichtsgegenständen, die sie für sich nötig oder erspriesslich erachteten, nach freier Wahl der Eltern oder Angehörigen in den Klassen des Pädagogiums Anteil zu nehmen. Mit Hülfe angesehener Gönner und Freunde gelang es ihm sogar, von Friedrich II. einen Fond zur sichern Begründung dieser Anstalt zu erhalten, wodurch es möglich gemacht wurde, den ärmern Zöglingen derselben neben dem freien Unterrichte auch Wohnung und Heizung unentgeltlich zu erteilen.“ Wohl haben wir für die Schöpfung dieser höhern Gewerbeschule — wie wir diese Pepinière jetzt etwa nennen würden — in der Darstellung von Schulz keinen andern Anhaltspunkt, als dass sie zwischen 1769 (Silberschlags Amtsantritt) und 1786 (Tod Friedrich des Grossen) fallen muss; aber dass für diese Schöpfung philanthropistische Gedanken zu Grunde lagen, ist bei einem Mann wie Silberschlag ausgeschlossen, der, wie er in seiner Abschiedsschrift selbst sagt, „sich sorgsam gehütet habe, die damals herrschende Schulschwärmerie mitzumachen.“

Hz.

Sinnsprüche.

Will ein Streit die Arbeit stören,
Frag' erst: „Ist's des Streites wert?“
Lass das Sprichwort dich belehren:
Friede nährt, doch Krieg verzehrt!